

Teilnehmer, siegen oder beiseitestehen? : Was wollen wir eigentlich?

Autor(en): **Meier, Marcel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Starke Jugend, freies Volk : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen**

Band (Jahr): **22 (1965)**

Heft 7

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-990597>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Teilnehmen, siegen oder beiseitestehen?

Was wollen wir eigentlich?

Marcel Meier

Nach dem medaillenlosen Abschneiden an den Olympischen Spielen in Innsbruck und Seefeld hob in Helvetien vielerorts ein grosses Wehklagen an, ja man sprach von «katastrophalem» Abschneiden der aktiven Teilnehmer, so dürfe es nicht mehr weitergehen, das Prestige als Fremdenverkehrsland stehe auf dem Spiel usw. usw. Heftig wogten die Diskussionen in der Öffentlichkeit, in Presse, Radio und Fernsehen, ja selbst Parlamentarier sahen sich veranlasst das Wort zu ergreifen; höchste Magistraten schalteten sich ein und gaben Versprechungen für die Zukunft ab. In der Zwischenzeit wurden einige höchst erfreuliche Sofortmassnahmen ergriffen, daneben aber sehr viel geredet, so dass per Saldo nach 1½ Jahren — vorläufig wenigstens — mehr Theoretisches als Praktisches vorliegt.

Wenn wir unsere praktischen Massnahmen mit denen anderer Länder, allein des Westens vergleichen, kann jetzt schon vorausgesagt werden, dass der Leistungsstand zwischen dem nationalen und internationalen Niveau nicht nur gleichbleiben wird, wir werden in den nächsten Jahren sehr wahrscheinlich noch weiter zurückfallen. Um das vorauszusehen braucht es keinen sechsten Sinn; reales Beurteilen unserer und Kenntnisse der ausländischen Verhältnisse genügt.

Die verschiedenen Ausschüsse der Studienkommission des SLL zur Förderung des Spitzensportes haben nun nach monatelanger Arbeit ihre Anträge schriftlich eingereicht. Obwohl der zusammenfassende Bericht noch nicht vorliegt, kann jetzt schon vorausgesagt werden, dass die gemachten Vorschläge der diversen Arbeitsausschüsse sehr weitgehend und umfassend sind und eine Planung auf weite Sicht sowie vor allem grosse Anstrengungen auf vielen Gebieten verlangen.

Frage: Sind wir bereit, die vorgeschlagenen Massnahmen zu verwirklichen, oder bleiben wir wieder in Viertels- und Halbmassnahmen stecken?

Wenn wir die Situation des Spitzensportes wirklich verbessern wollen, können das nicht einzelne Institutionen oder Verbände. Es müssten sämtliche Kräfte eingesetzt werden, das ganze Volk müsste mithelfen. Es müsste vor allem — immer vorausgesetzt, wir finden, internationale Erfolge hätten eine gewisse Bedeutung — die Einstellung unseres Volkes zum Sport im allgemeinen und zum Spitzensport im besonderen positiver werden. Es ist allerdings zu sagen, dass der unsympathische, primitive Rummel, der um gewisse Veranstaltungen, Mannschaften und Stars gemacht wird, in weiten, sehr wertvollen Kreisen unserer Bevölkerung alles andere als dazu beiträgt, Sympathien für den Spitzensport zu schaffen.

Dass die Förderung des Spitzensportes immer wieder auf Schwierigkeiten und Unverständnis stösst, hat der Fall der Geschwister Johner erneut bewiesen. In diesem Geschwisterpaar haben wir Könner, die fähig sind, in der Weltspitze mitzuhalten. Die Berner sahen sich jedoch gezwungen, ihre internationale Wettkampftätigkeit einzustellen, weil an ihrem Wohnort keine genügenden Trainingsbedingungen geschaffen werden konnten. Magglingen hat bis heute noch kein heizbares Wettkampfbassin für Schwimmer, obwohl internationale und nationale Schwimmexperten schon seit Jahren für das Schwimmtraining eine Minimaltemperatur von 24—25° verlangen, da das Arbeitspensum eines Schwimmers im Wasser zwei bis vier Stunden dauert. Unsere Schwimmer finden in Magglingen in den meisten Fällen eine Wassertemperatur unter 20° vor.

Diese zwei Beispiele sind typisch, sie stehen stellvertretend für viele andere, es sind Mosaiksteinchen,

welche den Charakter des Bildes «Spitzensport in der Schweiz» prägen und bestimmen. Es stimmt schon, wir sind im Grunde genommen kein Sportvolk.

Ein weiterer Grund

liegt auch darin, dass einige Sportführer noch immer nicht erkannt haben, wieviel Training, Opfer und Schweiss es wirklich braucht, um zur internationalen Klasse vorstossen zu können. Immer noch spukt in manchen Köpfen der prächtige Erfolg unserer 4×400-m-Staffel in Belgrad, das glückliche Abschneiden eines Eric Hänni in Tokio. «Seht ihr, das ist doch der beste Beweis, dass auch ein Vollblutamateur... es kommt nur auf die Persönlichkeit an...»

Mangel an Differenzierung

Erneut möchten wir darauf hinweisen, dass nur in einigen wenigen Sportarten (und dazu gehören die Sprintstrecken in der Leichtathletik) ein Athlet mit einem 1- bis 2stündigen, 3—5maligen Training pro Woche auskommen kann. In den meisten übrigen Sportdisziplinen reicht jedoch ein solches Training höchstens noch zu nationalen Erfolgen, mehr aber nicht. Heute benötigt ein Athlet, der sich zur internationalen Spitzenklasse empor arbeiten will, ein 2—6stündiges Training pro Tag, wobei das Arbeitspensum eines Artisten erreicht ist. Wann soll sich ein Berufstätiger, der nur schon ein zweistündiges Training pro Tag auf sich nimmt, erholen, wieder auftanken, will er nicht von der Substanz leben?

Warum haben unsere Alpinen im letzten Winter wieder besser abgeschnitten? Weil viele von ihnen 4 bis 9 Monate (Beginn im vergangenen Sommer in Neuseeland) auf den Brettern gestanden sind. Warum hat der Osten — im Gegensatz zu den meisten übrigen Spielen (Eishockey, Basketball, Volleyball, Tischtennis usw.) den Anschluss im Tennis noch nicht gefunden? Weil die westlichen «Amateure» 6—11 Monate von einem Turnier zum andern reisen, von einer Hemisphäre zur andern wechseln und dabei von den Spesen recht gut leben. (Darin liegt einer der wesentlichen Gründe, weshalb unsere Schweizer an internationalen Grossturnieren samt und sonders in den beiden ersten Runden ausscheiden.) Die Aufzählung könnte beliebig verlängert werden. Wie ich bereits in meinen Schlussfolgerungen in der Arbeit «Sport und Politik», Starke Jugend — Freies Volk, 21 (1964) 1:7, festhielt, ist der Schweizer Sport durch die verworrene internationale Lage in ein Dilemma hineingeraten. Wir möchten gerne dabei sein, scheuen uns aber, den dazu notwendigen Preis zu bezahlen. Wir scheuen uns vor allem deshalb, weil wir durchaus verständliche und auch ehrenwerte Hemmungen haben. Die Hemmungen sind vorab ideeller Natur: wir möchten an den alten sportethischen Idealen, die allerdings auf den verschiedenen internationalen Bühnen zum Teil arg mit Füssen getreten werden, festhalten; wir möchten nicht in einen unsauberen Pseudoamateurismus hineinschlitteln oder in eine vom Staat allzu straff geleitete Sportsituation hineingeraten, wie das beispielsweise in Frankreich der Fall ist. Wir wissen aber auch, wie sehr sich die Welt in den vergangenen zwei, drei Jahrzehnten gewandelt hat und dass viele Ideale, wie sie dem Schöpfer der modernen Olympischen Spiele vorgeschwebt haben, in unserer Zeit durch die Entwicklung überholt sind. Wer das nicht sieht, lebt in einem Wolkenkuckucksheim. Man versucht sich daher den zeitbedingten Gegebenheiten anzupassen, sieht sich wohl oder übel gezwungen, gewisse Kompromisse zu

schliessen. Bei den getroffenen Viertelsmassnahmen wird es aber stets so bleiben, dass unsere Athleten an Grossanlässen öfters mit ungleich langen Waffen kämpfen müssen, was auf der einen Seite zu einer gewissen Unzufriedenheit, ja sogar zu einer Demoralisierung führen kann. Allzu gerne sind sie dann mit der zum Teil sicher berechtigten Entschuldigung zur Hand — auch in Fällen, wo diese Dinge keine ausschlaggebende Rolle spielen —; ja die andern sind eben Staats- oder sonstige Pseudoamateure.

Klare Verhältnisse schaffen

Die Frage nach dem klaren, sauberen Weg ist gestellt. Da sie aber in einem derart vielschichtigen und komplexen Gebiet verwurzelt ist, auch abhängig ist von der allgemeinen internationalen Situation, kann sie unmöglich von einem einzelnen beantwortet, geschweige gelöst werden. Das ganze Problem sollte einmal auf allerhöchster nationaler Ebene geprüft, diskutiert und einer sauberen Lösung entgegengeführt werden. Zugegeben, es ist ein äusserst komplizierter Fragenkomplex. Das ist ja auch der Grund, weshalb bei uns keine Stelle den Mut hat, die Sache an die Hand zu nehmen; es ist derselbe Grund, der daran schuld ist, dass diese

Fragen bei den internationalen Gremien von einer Tagung auf die andere vertagt werden, dass man seit Jahren Vogel-Strauss-Politik betreibt.

Infolge Fehlens einer klaren Linie werden immer mehr der heutigen Situation angepasste Kompromisse gemacht. Diese führen meist zu versteckten und offensichtlichen Missbräuchen, wodurch die allgemeine Situation noch konfuser, noch zwielichtiger wird.

Was wir brauchen, ist eine klare Standortbestimmung und ein klares Konzept. Wir müssen uns einmal klipp und klar die Frage beantworten: Was wollen wir eigentlich: Internationale Erfolge oder bescheidene Teilnahme? Entscheiden wir uns für das letztere, was gar kein Unglück wäre, könnte mit dem Gezeter und Gejammer, wenn unsere Wettkämpfer nicht unter den Besten figurieren, aufgehört werden.

Die gleiche Frage hat auch der bekannte Leichtathletikexperte Toni Nett gestellt, ein Mann, der als Präsident des Internationalen Leichtathletiklehrer-Verbandes die Verhältnisse in Europa und Übersee sehr gut kennt. In einer sehr interessanten Arbeit in der deutschen Fachzeitschrift «Leichtathletik» hat Toni Nett zu diesem Fragenkomplex Stellung bezogen. Lesen Sie seine Schlussfolgerungen (s. nächster Artikel).

Zwischen Tokio und Mexiko City

Toni Nett

Seit Tokio wird bei allen Sportverbänden, in der Presse, in vielen Gremien die Leistungsbilanz gezogen und aus ihr heraus werden neue Gedanken, Anregungen und Initiativen entwickelt, wie man die Aussichten für 1968 in Mexiko City möglichst noch verbessern könnte. Es treten dabei erhebliche Unklarheiten über die eigentliche grosse Zielsetzung des Leistungssports bei Europameisterschaften, Länderkämpfen, Olympischen Spielen usw. auf. Viele lehnen eine nationale, staatspolitische Zielsetzung ab. So äusserte sich bekanntlich ein Bundesminister wie folgt: «Lieber erringen wir weniger Medaillen, als dass wir einen Staatssport bekommen... Es besteht keinerlei Anlass, in dem Abschneiden (bei Olympischen Spielen) eine nationale Misere oder gar eine Katastrophe zu sehen.» Andere sind damit nicht einverstanden und fordern eine mehr nationale Ausrichtung, da nur so eine klare zielgerichtete Leistungsführung möglich sei.

Die Gegner der nationalen, staatlichen Zielsetzung plädieren für ein Belassen auch des Leistungssports im Rahmen des «Privatvergnügens» als seiner ursprünglichen, gesünderen Zielsetzung. Sie weisen darauf hin, dass der Sport von seinem Wesen her «zweckfreies Tun» sei oder sein sollte, also dem Privatvergnügen gelte. Sportliche Siege oder Niederlagen hätten keinerlei politische Bedeutung; man könne mit ihnen nicht — wie dies der Ostblock absurderweise behauptet — ein «besseres politisches oder soziologisches System» beweisen und man wolle sich auch auf gar keinen Fall in die Auseinandersetzung um solche «Beweisführungen» hineinziehen lassen. Lieber breche man mit den «Spielverderbern» aus dem Osten auf olympischer Ebene ab, auf dass sie die Möglichkeit verlören, solche «Beweise» in Zukunft führen zu können. Sie sind der Meinung, dass eine gutgehende Volkswirtschaft, eine blühende Kultur (Kunst und Wissenschaft), eine gesicherte Volksgesundheit aus einem breiten Amateursport, ein allgemeiner Wohlstand der Bürger, die volle persönliche Freiheit usw. bei einer Nation die besseren Beweise eines «überlegenen politischen oder soziologischen Systems» seien als dem Zufall und vielen anderen Unwägbarkeiten ausgelieferte sportliche Siege und Leistungen. Die Argumente

beider Parteien zeigen, dass auf der einen Seite der Medaille nicht nur Vorteile, auf der anderen nur Nachteile stehen. Beides lässt sich begründen und verfechten — je nach der Zielsetzung und der gewollten Entwicklung der Leistungen und des Abschneidens bei internationalen Begegnungen. Um sich konkreter entscheiden zu können, versuche ich im folgenden eine Übersicht zu erstellen, die nach den beiden grossen Zielsetzungen getrennt ist und die jeweiligen Folgerungen zieht. (Siehe die Übersicht auf Seite 124.)

Aufklärungsarbeit ist notwendig!

Wenn man sich allgemein für den «Leistungssport als Privatvergnügen» entscheiden sollte, dann wäre allerdings sehr viel Aufklärungsarbeit bei der Presse und über die Presse und ganz allgemein zu leisten! Denn da man sich anscheinend allgemein nicht über die Zielsetzung klar ist, erlebt man dauernd Forderungen an die Leistungen von Athleten, Trainern und «Funktionären» der Verbände, die nicht realisierbar sind, weil sie nur die Möglichkeiten des Systems 2 (= Leistungssport als Privatvergnügen) auszunützen in der Lage sind. Diese Forderungen sind in Wirklichkeit nur mit den Möglichkeiten des Systems 1 (Leistungssport als nationale oder staatspolitische Aufgabe) zu erfüllen! Würde man sich allgemein für das System des Privatvergnügens entscheiden, könnten sich erfolgreiche Athleten, Trainer und «Funktionäre» nach Olympischen Spielen und Weltmeisterschaften o. ä. wieder in die Heimat zurücktrauen; denn alle Bundesbürger und auch gewisse Journalisten dächten logischerweise, dass unter diesen Umständen Niederlagen keine «nationale Schmach» seien und dass die Leistungen mit dem System des Privatvergnügens nicht auf breiter Front auf olympische Höhe entwickelt werden könnten. Es unterblieben dann die oft geradezu unsinnigen Vorwürfe an Aktive, Trainer und Verbandsmitarbeiter; denn für die Ergebnisse aus einem Trainieren und Wettkämpfen zum Privatvergnügen des einzelnen ist letztlich keiner verantwortlich! Dann — aber auch nur dann — sind die ironischen Glossierungen in gewissen Fernsehsendungen und Kabarets berechtigt, wenn der bekannte